

te nicht und wollte das nicht anregen, daß Sie jetzt auf dieser Synode dieses plötzlich zum Hauptthema machen sollten, aber ich glaube schon, daß es für uns alle nachdenkenswert ist und wir uns, wenn die Rede von neuen Werten ist, auf die alten besinnen sollten.

Ich danke Ihnen, daß Sie mich eingeladen haben, hier ein Grußwort zu sprechen. Es war mir ein Bedürfnis, hierher zu kommen. Ich bitte jetzt schon um Entschuldigung, daß ich nicht länger bleiben kann, aber ich wollte Ihnen doch die Grüße des Zentralrates überbringen. Ich wünsche Ihnen gute Arbeit und viel Glauben, denn letztendlich ist es der Glaube, der uns alle an irgendeiner Stelle verbindet. Das gilt auch für die gegenwärtige politische und soziale Situation in Deutschland, auf die ich nicht näher eingehen wollte, aber die uns doch alle miteinander sehr wohl beschäftigt. Vielen Dank.

Wortlaut in: epd-Dokumentation 50/96, 20f.

**J.5' INTERNATIONALES JÜDISCHES KOMITEE
FÜR INTERRELIGIÖSE KONSULTATIONEN**

**Antwort auf das vatikanische Dokument
„Wir erinnern: Eine Reflexion über die Schoa“
vom 8. September 1998**

Das Internationale Jüdische Komitee für Interreligiöse Konsultationen ist der offizielle jüdische Dialogpartner für die vatikanische Kommission für die religiöse Beziehungen zu den Juden. Beide Gremien kommen zu sogenannten Jahrestreffen zusammen und bilden das Internationale Verbindungskomitee zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum (→ CJ.2'). Als die vatikanische Kommission am 16. März 1998 ihr Dokument „Wir erinnern: Eine Reflexion über die Schoa“ veröffentlicht und beim 16. Jahrestreffen des Verbindungskomitees vom 23. bis 26. März 1998 im Vatikan eine erste freimütige Diskussion des Dokumentes stattgefunden hatte, befaßte sich das Internationale Jüdische Komitee weiter mit diesem wichtigen Text. Mit einem Schreiben vom 8. September 1998 übermittelte es seine offizielle Antwort an die vatikanische Kommission.

Das Dokument „Wir erinnern: Eine Reflexion über die Schoa“ wurde im März 1998 herausgegeben und später im gleichen Monat bei einem Treffen des Internationalen Verbindungskomitees diskutiert. Es hat bei unseren Mitgliederorganisationen Reaktionen hervorgerufen, die wir an dieser Stelle zusammenfassen und Ihnen vortragen möchten.

Zunächst möchten wir dem Brief von Papst Johannes Paul II. an Kardinal Casidy Anerkennung zollen, worin er der Hoffnung aller Menschen guten Willens zur Zusammenarbeit Ausdruck verleiht, einer Hoffnung, der wir uns von Herzen anschließen. Wir sind uns voll und ganz der zahlreichen Bemühungen des

Papstes während der zwanzig Jahre seines Pontifikates und seiner persönlichen Sensibilität angesichts der Schrecken der Schoa bewußt, die Beziehungen zwischen Katholiken und Juden zu verbessern.

Das Dokument und der Antisemitismus

Das Thema des Dokumentes, wie es 1987 intendiert war, war „Die Schoa und der Antisemitismus“. Wir fanden, daß die vor den Gefahren des Antisemitismus warnenden Passagen des Dokuments ein bewegendes Zeugnis ablegen von Ihrer Entschlossenheit, das Übel in jeglicher Form und an jedem Ort zu bekämpfen. Diese Passagen sind pointiert und kräftig formuliert und können die Gläubigen in keinem Zweifel darüber lassen, daß – gemäß der oft wiederholten Worte des Papstes – der Antisemitismus eine Sünde ist. Die klare Bekräftigung geht weit über frühere vatikanische Verlautbarungen zu diesem Thema hinaus, und wir begrüßen die unzweideutige Herausforderung. Wir sind uns auch sehr wohl der Tatsache bewußt, daß dieses Dokument Millionen von Menschen in Teilen der Welt erreichen wird, die nie zuvor eine direkte Berührung mit Juden gehabt haben, und es so dazu verhelfen kann, traditionelle Vorurteile, die dort existieren, zu bekämpfen. Wir hoffen, daß alles Erdenkliche getan wird, um sicherzustellen, daß diese Botschaft schnell die Allgemeinheit der Gläubigen erreicht.

Die historischen Tatbestände

Unsere Probleme mit dem Dokument beziehen sich auf die historische Darstellung und Interpretation. Lassen Sie uns jedoch zunächst sagen, daß die Zusammenfassung der Entwicklung der Schoa, die „eines der größten Dramen unseres Jahrhunderts“ genannt wird, die Obszönität einer Leugnung der Schoa unter Katholiken unmöglich machen sollte. Darin sehen wir einen der bedeutendsten positiven Aspekte des Dokuments.

Unsere Enttäuschung im Blick auf die historische Behandlung wurde durch den nachhaltigen Eindruck akzentuiert, den die Reihe von Verlautbarungen zu diesem Thema machte, welche in den letzten Jahren durch die nationalen Bischofskonferenzen besonders jener Länder veröffentlicht wurden, die damals im Mittelpunkt der Schoa-Ereignisse standen. Viele von ihnen wurden zum fünfzigsten Jahrestag der Befreiung der Lager bzw. der Beendigung des europäischen Krieges herausgegeben. Diese Dokumente waren durch Klarheit, Sensibilität und Mut gekennzeichnet; wir hofften, daß das vatikanische Dokument mit dem gleichen entschiedenen Zugang geschrieben würde. Indem wir uns auf Aspekte historischer Tatbestände beziehen, werden wir aus den besagten Dokumenten Passagen als Beispiele dafür zitieren, wie wir im vatikanischen Dokument gewisse Schlußfolgerungen gerne ähnlich ausgedrückt gesehen hätten.

Das Christentum und der historische Antisemitismus

Erste jüdische Reaktionen auf die Veröffentlichung des Dokuments zeigten sich zutiefst besorgt wegen der dort erfolgten Einfügung eines Zitats aus der Rede des Papstes vom 31. Oktober 1997, in der er sagte: „In der Tat waren in der christlichen Welt – und ich spreche nicht von der Kirche als solcher – irrige und ungerechte Interpretationen des Neuen Testaments bezüglich des jüdischen

Volkes und seiner angeblichen Schuld allzu lange Zeit im Umlauf.“ Niemand kann an der aufrichtigen Abscheu des Papstes vor dem Antisemitismus zweifeln, dennoch war die offensichtliche Absolution der Kirche von geschichtlicher Verantwortung zumindest rätselhaft. Jüdische Reaktionen gingen in große Einzelheiten der Missetaten der geschichtlichen Kirche. Beim Treffen des Internationalen Verbindungskomitees erläuterte Kardinal Cassidy den Blickwinkel der Verfasser des Dokuments. Wie im nachfolgenden Kommuniqué zusammengefaßt wurde, „bezieht sich der Begriff ‚die Kirche‘ für Katholiken auf die unfehlbare mystische Braut Jesu Christi, wohingegen der Begriff ‚Söhne und Töchter der Kirche‘ kein Mitglied der Kirche ausschließt, auf welcher Ebene auch immer“. Wir halten es für unglücklich, daß diese Unterscheidung im Dokument nicht klargemacht wurde, wie wir auch bezweifeln, ob sich denn auch alle Gläubigen dieser Unterscheidung bewußt sind und ob infolgedessen die Erklärung in der vorliegenden Form zu den beabsichtigten Schlußfolgerungen führen kann (und tatsächlich führt). Sogar nach der Erläuterung finden wir viele Erklärungen der Kirche verwirrend – einschließlich jener der Bischofskonferenzen mit ihren häufigen Verweisen auf die Fehler „der Kirche“. Was sollen wir von der Aussage der deutschen und österreichischen Bischöfe aus dem Jahre 1988 halten, die besagt, daß „die Kirche, die wir für heilig bekennen und als Geheimnis verehren, auch eine sündige und der Umkehr bedürftige Kirche ist“, eine Aussage, die mit dem Begriff der Unfehlbarkeit der mystischen Kirche zu kollidieren scheint? Wir stellten andererseits mit Genugtuung fest, daß Pater Raniero Cantalamessa in seiner Karfreitagspredigt, die er für den päpstlichen Hof hielt, die Aussage des Papstes vom 31. Oktober zitierte, aber die von uns für problematisch erachtete Passage ausließ.

Das Dokument stellt in der Tat einige der relevanten Fragen, die in diesem Zusammenhang gestellt werden mußten: „ob die Verfolgung der Juden durch die Nazis aufgrund der antijüdischen Vorurteile, die in den Köpfen und Herzen einiger Christen bestanden, nicht leichter gemacht wurde?“ – „Machten ihre Ressentiments gegen die Juden die Christen weniger sensibel oder gar gleichgültig gegenüber den Judenverfolgungen durch die Nationalsozialisten nach ihrer Machtergreifung?“ Auf solche Fragen erwartete man eine klare Antwort, die hätte aufzeigen können, wie die Lehre der Verachtung durch die Jahrhunderte hindurch die Christenheit beeinflusste und wie sie die christlichen Reaktionen auf die Verfolgung durch die Nazis zutiefst bestimmte. Dies wurde in den besagten Dokumenten der Bischöfe klar zum Ausdruck gebracht, wie etwa in der Erklärung der niederländischen Bischöfe aus dem Jahre 1995: „Eine Tradition von theologischem und kirchlichem Antijudaismus hat zur Entstehung eines Klima beigetragen, in dem die Schoa stattfinden konnte. Eine sogenannte ‚Katechese der Verachtung‘ lehrte, daß die Judenheit nach dem Tod Christi als Volk verworfen war. Es geht auf solche Traditionen zurück, daß Katholiken in unserem Land den Juden gegenüber manchmal reserviert waren und manchmal gleichgültig oder übelgesinnt ... Wir verwerfen diese Tradition von kirchlichem Antijudaismus und betrauern seine abscheulichen Folgen.“

Die Erklärung der französischen Bischöfe von 1997 drückte den historischen Aspekt mit besonderer Klarheit aus: „Es herrschte über Jahrhunderte hinweg bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil im christlichen Volk eine Tradition vor,

welche die Lehre und Unterweisung der Christen, die Theologie und die Apologetik, die Verkündigung und die Liturgie kennzeichnete ... In dem Maße, wie die Hirten und Verantwortlichen der Kirche so lange Zeit zugelassen haben, daß sich eine Lehre der Verachtung entwickelte und in den christlichen Gemeinden ein Grundbestand an religiöser Kultur gepflegt wurde, der die Mentalitäten nachhaltig prägte und verformte, tragen sie eine schwere Verantwortung.“

Der hier relevante Absatz in dem vatikanischen Dokument (Teil III, 3. Absatz) nimmt in der Tat Bezug auf die historischen Tatsachen, vermeidet aber eine klare Stellungnahme hinsichtlich der Beziehung zwischen der Lehre der Verachtung und dem politischen und kulturellen Klima, das die Schoa möglich machte. Sätze wie „Die antijüdische Gesinnung in einigen christlichen Kreisen und die Kluft zwischen der Kirche und dem jüdischen Volk führten zu einer allgemeinen Diskriminierung ...“ oder „(Juden) begegnete man mit einem gewissen Argwohn und Mißtrauen. In Krisenzeiten wie Hungersnöten, Krieg, Seuchen oder sozialen Spannungen wurde die jüdische Minderheit manchmal zum Sündenbock und zum Opfer von Gewalt, Plünderungen und sogar Massakern“ übersehen die systematische und endlose Verfolgung der Juden über sechzehn Jahrhunderte hinweg durch die Kirche, ihre Führer und Theologen, ihre Priester und Laien. Es war eben nicht nur „ein gewisser Argwohn und ein gewisses Mißtrauen“, sondern eine institutionalisierte Politik der Erniedrigung, der Diskriminierung und des Hasses – eine Saat, ausgesät und aufgegangen im kanonischen Recht, in der Liturgie, im Katechismus, ausgesät auch von den Kanzeln und in den Schulen, mit dem Ziel, den Juden in eine Position völliger Minderwertigkeit zu versetzen, und zwar in jeder Hinsicht des Denkens und Unternehmens. Das Dokument spielt auf die Wirklichkeit nur an, die in einigen der Erklärungen der Bischöfe scharf umrissen präsentiert wird.

(Wir begrüßen die von Kardinal Cassidy in einem Interview mit Reuters vom 2. April abgegebene Erläuterung, in der er klarstellte, daß es nicht beabsichtigt war, Päpste, Bischöfe oder andere Offizielle der Kirche von jeder Schuld freizusprechen, und er der Ansicht zustimmte, daß das vatikanische Dokument in diesem Punkt klarer hätte sein können.)

Die Kirche und die Schoa

Dies führt uns zur Betrachtung der Rolle, die der historische Antisemitismus der Kirche auf dem Weg zum Geschehen der Schoa gespielt hat, sowie zu dem tatsächlichen Verhalten von Katholiken während jener schrecklichen Zeiten. Zunächst wird in dem vatikanischen Dokument eine Trennlinie gezogen zwischen dem Antisemitismus, der auf Theorien beruht, die der beständigen Lehre der Kirche über die Gleichheit der Menschen zuwiderläuft, und dem Antijudaismus. Das nationalsozialistische Regime, heißt es, war ein typisch modernes neuheidnisches Regime, dessen Antisemitismus seine Wurzeln außerhalb des Christentums hatte. Dann wird ganz richtig die Frage gestellt, „ob die Verfolgung der Juden durch die Nazis aufgrund der antijüdischen Vorurteile, die in den Köpfen und Herzen einiger Christen bestanden, nicht leichter gemacht wurde“?

Die Implikation, daß die Christen sich des Antijudaismus schuldig gemacht

haben, während der Antisemitismus seinerseits im Widerspruch zu kirchlicher Lehre steht, ist zweifelhaft, und es ist nicht sehr glücklich, dies so verallgemeinernd zu formulieren, daß es sehr wohl viele von denjenigen in die Irre führen könnte, für die das Dokument bestimmt ist. Es gab im späten 19. Jahrhundert in der Tat einen Wandel des Schwerpunktes im Antisemitismus, weg von einer religiösen Begründung zu weltlicheren Vorurteilen auf pseudo-rassistischer Grundlage hin. Kann jedoch behauptet werden, daß diese Begründung nicht beeinflußt wurde durch die jahrhundertelange kirchliche Konditionierung? Die antisemitischen Parteien, die seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts die neue Ideologie predigten, beriefen sich häufig auf ihre christlichen Bindungen. So nannte sich die Partei von Adolf Stoecker, einem der Wortführer des modernen Antisemitismus in Deutschland, Christlich-Soziale Arbeiterpartei oder die Partei des antisemitischen Oberbürgermeisters von Wien, Karl Lueger (eines Haupteinflusses auf Hitler), Vereinigte Christen. Während Österreich seine Christlich-Soziale Partei und die Katholische Volkspartei hatte, hatte Frankreich seine Katholischen Arbeitervereine und die Christlich Demokratische Bewegung. Auch sollte man sich die bedeutende Rolle, die die Kirche in der Dreyfus-Affäre gespielt hat, in Erinnerung rufen. So spielt die Aussage, daß dies „eine Judenfeindschaft (war), die im wesentlichen eher soziologisch und politisch als religiös war“, den Tatbestand herunter, daß eine ungebrochene Entwicklungslinie des christlichen Antijudaismus/Antisemitismus existierte und ihr Einflußbereich in ganz Europa spürbar wurde. Schließlich blieb der Jude immer noch der Gottesmörder, und weder wandelten sich die überlieferten antijüdischen Stereotypen, noch wurden sie widerrufen; sie wurden im neuen Antisemitismus übernommen. Die katholische Haltung gegenüber den Juden blieb unverändert, und ihr Einfluß kann nicht außer Acht gelassen werden. Aus diesem Grunde ist auch der Vorschlag einer vollständigen Unterscheidung von „Antijudaismus“ und „Antisemitismus“ irreführend. Das eine geht in das andere über. Es war der christliche Antijudaismus, der einen modernen heidnischen Antisemitismus ermöglichte, indem er die Juden und das Judentum entrechtete. (Übrigens verhielt sich das alte Heidentum den Juden und dem Judentum gegenüber weitaus toleranter als die christliche Kirche.)

Es ist wahr, daß das nationalsozialistische Regime sich eine heidnische Ideologie zu eigen machte, die von der Kirche verworfen wurde – obgleich dies nicht bedeutete, daß alle Kirchenleute und Gläubigen den Nationalsozialismus zurückwiesen. Es soll hier festgehalten werden, daß Hitler, Himmler und die anderen Naziführer alle getaufte Christen waren, die nie exkommuniziert wurden. Das Gleiche gilt für den riesigen Apparat von Schlächtern, die das Produkt des christlichen Europa waren. Die Kirche wird nicht der unmittelbaren Verantwortung für die Schoa angeklagt, sondern wegen jener über sechshundert Jahre angehäuften Erbschaft der Einstimmung in ein Ambiente, in dem die Schoa möglich wurde und in dem viele Christen wegen ihrer Kollaboration keineswegs an Gewissensbissen litten. Papst Johannes Paul II. stellte in seiner Rede vom 31. Oktober fest, daß „irrig und ungerechte Interpretationen des Neuen Testaments bezüglich des jüdischen Volkes und seiner angeblichen Schuld allzu lange Zeit im Umlauf waren ... und ... dazu beigetragen (haben), viele Gewissen abzustumpfen“. Dies war eine deutliche Antwort auf die Frage,

ob „ihre Ressentiments gegen die Juden die Christen weniger sensibel oder gar gleichgültig gegenüber den Judenverfolgungen durch die Nationalsozialisten nach ihrer Machtergreifung machten.“ Wir bedauern, daß diese Formulierung nicht in den Text des Dokuments eingebracht wurde. Eine weitere klare Aussage machten die französischen Bischöfe: „Es ist einzuräumen, daß antijüdische Gemeinplätze, die unter den Christen schuldhaft verbreitet waren, in dem historischen Prozeß, der zur Schoa führte, eine ... Rolle spielten.“ Solche einfachen Formulierungen hätte man sich für das vatikanische Dokument eher gewünscht als die gewundenen Ansätze, die gewählt wurden.

Verhalten während der Schoa

„Haben die Christen den Verfolgten und insbesondere den verfolgten Juden jede mögliche Hilfe zuteil werden lassen?“, fragt das Dokument und antwortet: „Viele taten es, andere aber nicht.“ Juden werden immer jenen mutigen Christen dankbar sein, die Juden halfen und sie retteten oder auf andere Weise der Verfolgung widerstanden und dadurch ihr eigenes Leben in Gefahr brachten. Aber diese Helden kann man nicht die „Vielen“ nennen. Überhaupt läßt die Formulierung „viele halfen“ der höchsten Selbstaufopferung der Wenigen (die als Individuen handelten und selten irgendwelche Unterstützung von Seiten der Kirche erfuhren) keine Gerechtigkeit widerfahren. Ihre Zahl war klein, verglichen nicht nur mit der der eingeschüchert in Passivität Verharrenden, sondern auch mit denen, die eine aktive Rolle in der Verfolgung und Auslöschung spielten (dies eine Gruppe, die im Dokument nicht erwähnt wird). Anders als die deutschen und französischen Dokumente, in denen die, die sich erhoben und Juden retteten, als Ausnahmen gesehen wurden, vermittelt das vatikanische Dokument den Eindruck, daß die Bösen, die Gefühllosen und die mit der Endlösung Einverständenen Ausnahmen waren im Gesamtverhalten der Christen. Selbst wenn wir der Ansicht sind, daß das Dokument deutlicher hätte formulieren können, erkennen wir die Bedeutung seiner Aussagen an: „Für Christen muß diese schwere Gewissenslast ihrer Brüder und Schwestern während des Zweiten Weltkriegs ein Ruf zur Buße sein. Wir bedauern zutiefst die Fehler und das Versagen jener Söhne und Töchter der Kirche.“ Zugleich fühlen wir, daß einige der erwähnten Beispiele von Kirchenleuten, die Widerstand leisteten gegen Hitler, unglücklich gewählt waren. Kardinal Bertram mag den Nationalsozialismus im Jahre 1931 verurteilt haben, sein weiteres Verhalten unterschied sich jedoch sehr davon. Er wandte sich gegen jede Form von öffentlichem Protest gegen die Deportationen von und Massaker an Juden, wie er von einigen seiner Kollegen vorgeschlagen worden war, und nach Hitlers Selbstmord richtete er einen Rundbrief an die Priester seiner Diözese, ein feierliches Requiem zum Gedenken an den Führer abzuhalten. In diesem Kontext heißt es in der Stellungnahme der deutschen Bischöfe von 1995: „Selbst bei den Pogromen vom November 1938 hat es keinen öffentlichen und ausdrücklichen Protest gegeben.“ Dies fällt exakt in die Kategorie jener Antworten, über die unserem Gefühl nach das Dokument undeutlich spricht.

Die Frage nach der Rolle von Papst Pius XII. ist offenbar nicht nur zwischen Juden und Katholiken, sondern auch unter den katholischen Wissenschaftlern selbst eine umstrittene Angelegenheit. Es wäre vorzuziehen gewesen, dieses

Thema zukünftigen Historikern zu überlassen. Aber einmal eröffnet, erweist sich die Diskussion darüber als Pandoras Büchse. Die Behauptung, der Papst sei für die Rettung von hunderttausenden von jüdischen Leben verantwortlich gewesen, kann aus den veröffentlichten Dokumenten nicht bestätigt werden. Ein abschließendes Urteil kann in dieser Sache erst erfolgen, nachdem die Archive geöffnet worden sind. Man gibt uns ein verallgemeinerndes Zitat von Pius XII., jedoch keinen Hinweis auf den Vorwurf des „Schweigens“ – er erwähnte die Juden nicht ein einziges Mal ausdrücklich in seinen öffentlichen Stellungnahmen während des Zweiten Weltkriegs. Das Problem seines Schweigens wird im vatikanischen Dokument nicht angegangen, kommt aber zumindest mit Bezug auf die französische Hierarchie in deren Dokument zur Sprache, wo es offen heißt: „Die geistlichen Autoritäten realisierten mehrheitlich nicht, ... daß sie in Wirklichkeit erhebliche Macht und großen Einfluß besaßen und angesichts des Schweigens anderer Institutionen ihr Wort, wäre es laut geworden, das Nichtwiedergutzumachende hätte eindämmen können. ... Die französischen Bischöfe äußerten sich nicht öffentlich und signalisierten durch ihr Schweigen ihr Einverständnis mit diesen offenkundigen Menschenrechtsverletzungen und überließen das Feld einer todbringenden Maschinerie ... Heute bekennen wir, daß dieses Schweigen eine Verfehlung war.“ Das vatikanische Dokument hätte sich sehr wohl gegen das Schweigen der Hierarchien aussprechen können. Es ist zwar nicht der Ort, an dem der Streit über die Rolle von Papst Pius XII. ausgestanden werden kann, aber wir vermissen doch die einfache Feststellung, daß die irdische Kirche als ganze während dieses Zeitraums im Irrtum befangen war, und wir betrachten die Weigerung, ihr als Institution irgendeine Schuld zuzusprechen, als einen Rückschritt gegenüber der Position, die die deutschen und französischen Bischöfe bereits erreicht haben.

Wir wurden enttäuscht durch die Einführung (Teil IV, letzter Absatz des Dokuments) einer Liste von Katastrophen, die anderen Nationen widerfuhren – insbesondere im Zusammenhang mit dem „Drama im Mittleren Osten“. Bei unserer langen Leidensgeschichte können wir zutiefst mitfühlen, wenn anderen Völkern Katastrophen zustoßen. Aber niemals können wir die Einzigartigkeit der Schoa vergessen; und es ist dieser Aspekt, von dem wir hofften, daß das Dokument ihn herausstellen würde. In keinem anderen Falle war jemals ein ganzes Volk so äußerster Erniedrigung und dann der Auslöschung vom Erdboden ausgesetzt gewesen – sogar so weit, daß es Generationen zurückgehen mußte, um sein eigenes „Blut“ zu identifizieren. Außerdem können Christen, da der katholische Glaube, wie in jüngsten Dokumenten dargestellt, das Heil der Christen eindeutig mit Gottes Erlösung des jüdischen Volkes verbindet, dessen Bund mit Ihm unwiderruflich ist, die Schoa nicht im gleichen Atemzug mit anderen Völkermorden nennen.

Wir begrüßen Kardinal Cassidys Vorschlag, die im Abschlusskommuniqué des Treffens des Internationalen Verbindungskomitees festgehalten ist, eine aus jüdischen und christlichen Wissenschaftlern zusammengesetzte Arbeitsgruppe möge die Materialien, die in Bezug auf die katholische Kirche und die Schoa relevant sind, in den von katholischen Wissenschaftlern herausgegebenen Archivbänden überprüfen und, falls noch Fragen offenblieben, weiter nach deren Aufklärung suchen. Die Archive des Vatikans bleiben als einzige unter den

bedeutenden Archiven für die Periode des Zweiten Weltkrieges verschlossen. Wenn sie geöffnet werden, wird es zweifellos sowohl positive wie auch negative Enthüllungen geben. Aber nur auf diese Weise wird die historische Wahrheit autoritativ festgehalten.

Wir möchten so schließen, wie wir begannen, nämlich in einem positiven Sinne. Wir wissen Kardinal Cassidy's Feststellung zu schätzen, daß die Katholiken noch viel zu lernen hätten und daß die jüdische Gemeinschaft ein besseres Verständnis für das Selbstverständnis der katholischen Kirche entwickeln müsse. Unsere Kritik an dem Dokument ist daher auch nicht negativ gemeint, sondern soll lediglich als Hinweis dienen auf etwaige Leitlinien, die unserer Ansicht nach für die katholische Lehre hinsichtlich der Schoa gelten sollten. Wir werden im Geiste von Kardinal Cassidy's Kommentar, daß das Dokument keinen Abschluß, sondern eher einen Schritt auf eine weitere Entwicklung zu darstellt, und auch im Geiste der Worte von Papst Johannes Paul II. in seinem Begleitschreiben „gemeinsam für eine Welt arbeiten, in der das Leben und die Würde jedes menschlichen Wesens wirklich respektiert werden, denn alle sind nach dem Bild und Abbild Gottes geschaffen.“ In der Tat ist „Wir erinnern“ nicht allein eine Anklageschrift gegen die Vergangenheit, sondern durch seine Verdammung des Antisemitismus eine Meilenstein-Richtlinie für die Zukunft.

Englischer Wortlaut in: <http://www.jcrelations.com/stmnts/wjc-vatican3-98.htm>; eigene Übersetzung.

J.6' ZENTRAKKONFERENZ DER AMERIKANISCHEN RABBINER UND DIE RABBINER-VERSAMMLUNG

Stellungnahme zur Vergebungsbitte von Papst Johannes Paul II. am Ersten Fastensonntag 2000 in St. Peter in Rom vom 14. März 2000

Zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche hatte am Ersten Fastensonntag 2000 ein Papst ein umfassendes „Mea Culpa“ für Fehler und Sünden von Gläubigen in der Vergangenheit gesprochen – darunter auch gegen das Volk Israel (→ K.I.45'). Diese Vergebungsbitte hatte ein vielstimmiges jüdisches Echo, bei dem kritische Stimmen nicht fehlten. Es meldeten sich dazu auch die Zentralkonferenz der amerikanischen Rabbiner des Reformjudentums und die Rabbinerversammlung des konservativen Judentums. Ihre gemeinsame Stellungnahme vom 14. März hat folgenden Wortlaut:

Die Zentralkonferenz der Amerikanischen Rabbiner und die Rabbinerversammlung begrüßen und anerkennen die wachsenden Verbindungen zwischen jüdischen und katholischen Gemeinden. Wir loben die mutigen Anstrengungen von Papst Johannes Paul II., die darauf gerichtet sind, den geschichtlichen Bruch der Verbindung, der unsere Gemeinden getrennt hat, zu heilen.